

Gabriele Dietze (2019): Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus. Bielefeld: Transcript, 218 S., ISBN 978-3-8376-4708-2, 19,99 €

Astrid Messerschmidt

Artikulationen in medialer Öffentlichkeit und politischer Kommunikation, die „abendländische Freiheitsmotive“ mit einer „Geschichte der Gefährdung durch verschleierte Frauen und muslimische Jung-Männer“ (8) verschränken, geben das Material ab, anhand dessen Gabriele Dietze das „Affekt-Setting des neuen Rechtsrucks“ (9) untersucht. Die von der Autorin als „Ethno-sexismus“ (9) bezeichnete Verknüpfung von Sexismus und Rassismus betrachtet sie als effektiven Bestandteil des neurechten Kraftfeldes einer sexualisierten Hierarchie von Eigenem und Fremdem. Dabei ordnet Dietze sich methodologisch einem Zugang zu, der die Anhängerschaft der Neuen Rechten als „Protagonisten bedrohter oder als bedroht wahrgenommener *Macht*-Strukturen“ (10; Herv.i.O.) betrachtet. Die Autorin Gabriele Dietze, die ihren Text als Essay einordnet, geht davon aus, dass es im feministischen wie im postkolonialen Feld zu Verschiebungen gekommen ist, durch die die Unangefochtenheit der Herrschaft weißer Männer erschüttert worden ist. Auf der weltpolitischen und weltökonomischen wie auf der sozial- und kulturwissenschaftlichen Bühne sind neue *player* aufgetaucht, die überkommene Dominanzverhältnisse instabil werden lassen. Doch wird im Folgenden kaum ökonomisch argumentiert, was die entfalteten interessanten und fundierten Beobachtungen und Schlussfolgerungen in ihrer Tragweite begrenzt.

Völlig nachvollziehbar und gut begründet ist es, in Rassismus, Sexismus und Ethnosexismus zentrale Vehikel des neuen Rechtsrucks auszumachen und sich auf Akteur_innen zu konzentrieren, die den Rechtsruck in bürgerlichen Medien und als Avantgarde mit abendländischem Führungsanspruch verstehen. Dabei changiert das Attribut des „Abendländischen“ in der Analyse zwischen ironischer Distanzierung und Reproduktion eines Denkmusters.

Unter „Ethnosexismus“ versteht Dietze die „Kulturalisierung von Geschlecht, Sexualität und Religion“ (12), bei der eine „okzidentale Überlegenheitsproduktion“ (14) für die abfällt, die diese Konstellation durch ihre öffentlichen Äußerungen herstellen. In dieser Konstellation sieht Dietze eine

„Sexualisierung des Freiheitsbegriffs im Neoliberalismus“ (19), wobei der Neoliberalismus hinsichtlich einer Verschiebung des Freiheitsversprechens auf den Bereich der Sexualität thematisiert wird. Die Einführung der Kategorie Sexualität im 19. Jahrhundert zeigte ein „doppeltes Gesicht von Befreiung und Repression und von Enttabuisierung und Stigmatisierung“ (35), worauf Dietze mit Bezug auf Michel Foucaults Geschichte der Sexualität verweist. Inzwischen richtet sich die Stigmatisierung nicht mehr auf die sexuellen Handlungen selbst, sondern auf bestimmte kulturalisierte, fremd gemachte Andere und deren Sexualmoral.

Die folgenden Kapitel widmen sich den Praktiken von sich öffentlich artikulierenden Frauen und Männern, die an der ethnosexistischen Konstellation beteiligt sind und zeichnen ein westeuropäisches Panorama der Rechten aus einer Geschlechterperspektive. Anknüpfend an die Wiener Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer (2017) beabsichtigt Dietze, mit dieser Perspektive das anti-plurale, anti-liberale und anti-demokratische Projekt des Rechtspopulismus sichtbar zu machen.

Das erste Kapitel führt den Begriff des „sexuellen Exzeptionalismus“ ein, mit dem Dietze die Selbstbilder im globalen Norden akzentuiert, wie sie nach der sexuellen Revolution der 1970er Jahre zustande gekommen sind. Historisch ordnet sie diese in koloniale Genealogien ein, wobei sie die sexual-hygienischen Bestandteile im europäischen Kolonialdiskurs betont. Die eigene sexuelle Unfreiheit wurde dabei auf andere projiziert, vor allem auf Muslime in Europa, deren Religion als archaisch und frauenfeindlich repräsentiert wird. Diese fremd machende Repräsentation gibt die Kontrastfolie für das fortschrittliche Eigene ab.

Die affektive Verknüpfung von Migrationsfeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus mit der Behauptung sexueller Gefährdung weißer Frauen wird im zweiten Kapitel anhand der medialen Reaktionen auf die Übergriffe in der Silvesternacht 2015/16 in Köln beschrieben. Das daraus gebildete „Kollektivsymbol“ (41) versteht die Autorin als ambivalente orientalistische Figuration des arabischen Mannes, der zugleich abgelehnt wie beneidet wird. Sie zieht dabei eine Linie zu den Kampagnen gegen schwarze Soldaten aus den französischen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg. In der Gegenwart ist der sexualisierte Bedrohungsdiskurs um die Ereignisse von Köln mit den aktuellen Fluchtbewegungen verknüpft worden. „Rapefugees“ (48) wird als Emblem auf Stickern und Plakaten eingesetzt und macht aus der Stigmatisierung ein gängiges Merchandising-Element des Rechtspopulismus. Die Bildlichkeit derartiger Zeichen wird in der Arbeit an mehreren Stellen genauer analysiert und macht auf deren Subtilität bei gleichzeitiger plakativer Gestaltung aufmerksam. Wie weiße Männlichkeiten in ethnosexistischen Konstellationen auftauchen, thematisiert das dritte Kapitel. „Sie sind nicht mehr unsichtbar“ (60). Mit der Dämonisierung und Sexualisierung des arabischen Mannes stehen sie in einem

direkten Verhältnis „zu einer angenommenen Krise weißer Männlichkeit“ (61).

Wie bedeutend die Geschlechterpolarität für neurechte Bewegungen ist, führt Dietze mit Volker Weiß (2017) als „Angst vor dem Nichtidentischen“ (73) aus, der in der Beanspruchung von Identität in nationaler, kultureller und sexueller Hinsicht ein wesentliches ideologisches Element der neurechten Gruppierungen sieht. Dazu gehören die Reaktivierung maskuliner Ideale, Homonationalismus, der Rückgriff auf Soziobiologie und Sozialdarwinismus genauso wie eine Elitetheorie, was Dietze anhand mehrerer Beispiele aus Veröffentlichungen der neurechten Szene ausführt. Sie bietet einen Facettenreichtum, der bei aller Vielfalt zugleich penetrant selbstentlarvend ist, weshalb die Reproduktion derartiger Äußerungen in dem vorliegenden Essay es den Leser_innen ausgesprochen leichtmacht, sich abzugrenzen und sich auf der richtigen Seite zu verorten. Auch einige distanzierende Formulierungen der Autorin selbst weisen in diese Richtung der Selbstbestätigung, wenn von den „Feuilleton-Granden“ (84) die Rede ist oder wenn ein Autor wie Michel Houellebecq eindeutig dem Rechtspopulismus zugeordnet wird. Ambivalenzen, die auch die Anziehungskraft seiner Texte sichtbar machen, haben dann keinen Platz mehr.

Wie der Feminismus selbst seinen Platz im neurechten Denken gefunden hat, macht das vierte Kapitel zum Thema. Für die notwendige Gleichzeitigkeit von Rassismus- und Sexismuskritik im Feminismus selbst wird in Abgrenzung von islamfeindlichen femonationalistischen Positionen plädiert. Doch betrachtet die Autorin den Begriff des Femonationalismus nach Sarah Farris (2017) als nicht ausreichend, um den „spezifisch feministischen Ethno-Nationalismus“ (107) zu bezeichnen. Warum aber dieser Begriff ein „geschlossenes System“ (107) impliziert, leuchtet nicht ganz ein. Im Folgenden werden medial repräsentierte Ereignisse aufgegriffen, die einen „liberalen Homonationalismus“ (108) ausdrücken und die „Allianzen französischer Feministinnen mit islamfeindlichen Kräften“ (114) dokumentieren. Nacktheit ist dabei zum Zeichen westlicher Freiheit erklärt worden, während die sexistische Seite der Darstellung nackter Frauen unsichtbar gemacht wird. Es folgen Portraits einiger Vordenkerinnen der neurechten intellektuellen Weiblichkeit wie Ellen Kositzka und die Antifeministin Birgit Kelle, die einerseits sehr informativ sind, andererseits wiederum den Gestus der Distanzierung so deutlich voraussetzen, dass kein_e Leser_in sich mehr fragen muss, was deren Äußerungen mit ihr_ihm selbst zu tun haben könnten.

Das letzte Kapitel bietet eine Interpretationsfolie für die vorangegangenen Analysen an und sucht Antworten auf die Frage, warum einige einflussreiche Feministinnen rechte Gruppierungen unterstützen und „sich nur dann für Gleichheit von Frauen oder ihre Emanzipation [interessieren, A.M.], wenn sie für Rassismus und Migrationsfeindlichkeit eingesetzt werden können“ (97). Das prominenteste Beispiel ist für Dietze in diesem Zusammenhang Alice

Schwarzer, deren mediale Sonderstellung sie als „die Sprecherin des deutschen Feminismus“ (102; Herv.i.O.) erscheinen lässt. Genau darin liegt ein wesentliches Problem in der medialen Repräsentation feministischer Inhalte in Deutschland. Außerhalb der wissenschaftlichen feministischen Debatten, die sich sehr differenziert und vielschichtig gestalten, ist die Fixierung auf die Figur Schwarzer immer noch vorhanden. Da sich Schwarzer selbst immer wieder antimuslimisch äußert, ist es auch nachvollziehbar, dass Dietze sie als Vertreterin rechter Positionen bei gleichzeitiger Beanspruchung feministischer Anliegen anführt. In feministischen Theoriediskussionen spielt Schwarzer allerdings keine Rolle (mehr). Als jüngere Vertreterin einer identitären Weiblichkeit wird Alina Wychera vorgestellt, wobei es schwerfällt, hier von Feministinnen zu sprechen, denn das Verhältnis der Identitären als neurechter Bewegung zur weiblichen Handlungsmacht bleibt ambivalent. Portraitiert werden auch die Frontfrauen der AfD Alice Weidel und Frauke Petry, wobei Dietze auch auf europäische Repräsentantinnen der Neurechten wie Pia Kjaersgaard in Dänemark, Siv Jensen in Norwegen und Marine Le Pen in Frankreich zu sprechen kommt. Sie alle repräsentieren ein Ideal der weißen, selbstbewussten, national gesinnten Frau.

Neoliberale Freisetzung, Emanzipationserfolge, Emanzipationsverdrossenheit und Komplizenschaft bilden in Dietzes Darstellung die systematischen Eckpunkte für den Erfolg rechtspopulistischer Beanspruchungen feministischer Positionen. Der Neoliberalismus bedingt ein fragiles Selbstbewusstsein, das auf ein bedrohtes nationales Territorium projiziert wird und nach sekundärer Ermächtigung sucht, die in dem Angebot für ein Selbstbild okzidentalistischer Überlegenheit gefunden wird. Dem Ethno-Sexismus kommt in dieser Bedingungskette die Funktion einer „deep story“ (160) zu. Mit ihm wird es möglich, das eigene Unbehagen an der ungenügenden Gleichstellung von Frauen und LGBTQ zu überdecken. Um diese Abfolge zu unterbrechen, plädiert Gabriele Dietze dafür, Geschlecht konsequent intersektional aufzufassen, d.h. die Kategorie Geschlecht stets über Klasse, Rasse, Sexualität vermittelt zu betrachten. Eine „reine‘ Vorstellung von Geschlecht“ (162) begünstigt polarisierte Positionen, die in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Stimmungslage die Migrationsfeindlichkeit verstärken. Ein intersektionaler Zugang ist demgegenüber geeignet, so Dietze, identitätskritische Diskurse zu stärken und die neurechte Überlegenheitserzählung zu unterbrechen.

Der vorliegende Essay bietet Einblicke in ein erschreckend breites und vielfältiges Panorama neurechter Diskurse um Frauenemanzipation und sexuelle Freiheit. Gabriele Dietze zeigt überzeugend, welches Gewicht der Geschlechterfrage für die Popularisierung der neuen Kultur- und Nationalrassismus zukommt. Die zahlreichen Beispiele aus der bürgerlichen Presselandschaft und aus den Organen der intellektuellen und popkulturellen Rechten sind trotz der Möglichkeit, sich allzu leicht davon zu distanzieren, informativ. Denn sie zeigen auf, wie rechtspopulistische

Geschlechterrepräsentationen funktionieren, meistens über digitale Medien. Insbesondere die Kommentierungen des rechten Bildmaterials sind aufschlussreich. Die Frage allerdings, warum sich die neurechten Denkmuster dermaßen breitmachen können, führt im deutschsprachigen Kontext auch in die ambivalenten Beziehungen zur Aufarbeitungsgeschichte des Nationalsozialismus. Nicht umsonst hat die Diffamierung des Erinnerns und Gedenkens so großes Gewicht im deutschen Rechtspopulismus. Geschlechtertheoretische und feministische Positionierungen dazu finden kaum noch statt, was aus meiner Sicht die Gegenpositionen zum Rechtspopulismus schwächt. Erweiternd zur vorliegenden Analyse wäre dies in einem intersektionalen Zugang explizit zu machen.

Dietzes Analyse zeigt zahlreiche Ausdrucksformen der Neuen Rechten beim Gebrauch der Geschlechterkategorie. Ihr Vorschlag, dagegen mit Intersektionalität vorzugehen, kann als Plädoyer für Komplexität und somit als Absage an einfache Antworten gelesen werden.

Literatur

- Farris, Sarah (2017): *In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism*. Durham: Duke University Press.
- Weiß, Volker (2017): *Die autoritäre Revolte. Die neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*. Stuttgart: Klett-Cotta.